

Schopenhauer - Pessimismus und Erlösung

Versuch über sein Leben und seine Philosophie

von Marc Rölli

„Meine Philosophie redet nie von Wolkenkuckucksheim, sondern von dieser Welt, d.h. sie ist immanent, nicht transzendent.“ (Arthur Schopenhauer)

Arthur Schopenhauer (1788-1860) gehört zu den wenigen „klassischen“ Philosophen Deutschlands. Der Ruhm, der sich gegen Ende seines Lebens einstellt, ist aber keineswegs auf seinen wissenschaftlichen Leistungen begründet. Die Überzahl der Fachkollegen bestreitet seiner Willensmetaphysik die Seriösität und betrachtet sie als das Luftschloß eines unverbesserlichen Außenseiters. Trotzdem nimmt Schopenhauer in der Geschichte der Philosophie eine bedeutsame *Sonderstellung* ein: er vernachlässigt nicht nur die akademischen Standards systematisch geordneter Argumente, sondern findet gleichzeitig einen neuartigen literarischen Stil, um Ungeheuerliches mitzuteilen.

Eine besondere Ungeheuerlichkeit besteht in der Aufdeckung der metaphysischen Sinnlosigkeit des Lebens. Schopenhauer bricht mit der philosophischen Überzeugung, daß das allerrealste Sein zugleich auch das schlechthin Gute sei. Max Horkheimer hat in diesem Zusammenhang wiederholt auf die soziologischen Einsichten hingewiesen, die sich in Schopenhauers Doktrin vom blinden Willensdrang zum Ausdruck bringen und „der Welt den trügerischen Goldgrund entziehen, den die alte Metaphysik ihr bot.“ (Horkheimer 1985 S.139) Schopenhauers Pessimismus offenbart die unbegrenzte Profanität des Begehrens und das (freilich stilisierte) Elend körperlichen Leidens hinter der schöngeistigen Verklärung des menschlichen Daseins. Seine Mitleidsethik verschreibt sich dem illusionslosen Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse.

„Wie der Mensch mit dem Menschen verfährt, zeigt z.B. die Negersklaverei, deren Endzweck Zucker und Kaffee ist. Aber man braucht nicht so weit zu gehen: im Alter von fünf Jahren eintreten in die Garnspinnerei, oder sonstige Fabrik, und von Dem an erst 10, dann 12, endlich 14 Stunden täglich darin sitzen und die selbe mechanische Arbeit verrichten, heißt das Vergnügen, Athem zu holen, theuer erkaufen. Dies aber ist das Schicksal von Millionen, und viele andere Millionen haben ein analoges. [...] Weil nun aber unser Zustand etwas ist, das besser nicht wäre; so trägt Alles, was uns umgiebt, die Spur hievon - gleich wie in der Hölle Alles nach Schwefel riecht...“ (WWV II S.672)

Dieser Pessimismus ist nicht nur die Privatangelegenheit eines kauzigen „Misanthropen“, der die Normalität des Menschseins geißelt, sondern bezeichnet wenigstens zwei produktive Aspekte von einiger Allgemeinheit. Erstens bezieht er sich kritisch auf die großen Lebens- und Weltdeutungen der Theologen und Metaphysiker, die nur im Rückgriff auf transzendente Wesenheiten die Zweckmäßigkeit der menschlichen Existenz garantieren. Berühmt sind in diesem Zusammenhang Schopenhauers Haß-Tiraden auf die Wissenschaftslehren des „Windbeutel“ Fichte und des „plumpen Scharlatans“ und „Unsinnsschmierers“ Hegel, die seiner Ansicht nach auf dem *vorkritischen* Standpunkt des Absoluten basieren. Mit Begriffen allein läßt sich demnach das Sein der existierenden Lebewesen und vorfindlichen Dinge nicht aufschließen. Vielleicht kann man sagen, daß Schopenhauer demgegenüber die Grundanschauung der modernen Psychoanalyse antizipiert, wenn er das Bewußtsein auf einen kleinen Ausschnitt der Psyche bzw. den Verstand auf ein Werkzeug des Willens degradiert.

Zweitens resultiert der Pessimismus aus der Analyse der realen Lebensumstände, die Schopenhauer freilich weniger deshalb vornimmt, um eine Veränderung der hiesigen Verhältnisse zu erreichen, als vielmehr um zur *Resignation* oder zur Abkehr vom Leben anzuleiten. In dieser Resignation oder Ent-täuschung des aufgeputzten Selbstbewußtseins verbirgt sich sowohl ein moralischer als auch ästhetischer Erfahrungsgehalt, vor allem aber die berühmten Themen seiner indologischen Vorlieben, das heißt die Hoffnung auf eine meditative Selbstausslöschung, die reine Glückseligkeit wäre.

Die Verpflichtung der Kunst auf Wahrnehmungen und Affekte, die aus dem Rahmen des empirischen Bewußtseins und seiner objektiven Erkenntnisleistungen herausfallen, sichert der Ästhetik Schopenhauers einen Aktualitätsgrad, den seine Philosophie auf anderen Gebieten nicht annähernd erreicht. Ulrich Pothast hat darauf hingewiesen, daß „in der Reaktion auf Schopenhauers >Praktische Philosophie< der Enttäuschung auf Seiten der Schulphilosophen die rückhaltlose Parteinahme seitens vieler Künstler gegenübersteht.“ (Pothast 1982 S.21) Nicht allein Richard Wagner, Friedrich Nietzsche und Thomas Mann haben sich von Schopenhauers Überlegungen zur Kunst inspirieren lassen, sondern auch so berühmte „ausländische“ Schriftsteller wie Marcel Proust, Samuel Beckett oder Jorge Luis Borges.

Schopenhauers eigenwillige Erscheinung auf dem Parkett der Philosophie, seine zur Hälfte existentialistische Haltung zum Dasein, läßt sich zunächst mit Blick auf die historischen Milieus seiner Biographie beleuchten. Arthur erblickt am 22. Februar 1788 das Licht der Welt als einziger Sohn des betuchten Danziger Großkaufmanns Heinrich Floris Schopenhauer und seiner weitaus jüngeren Frau Johanna, die später in Weimar mit ihrer Belletristik und ihrem Teesalon Karriere machen wird. Aus wirtschaftlichen und politischen Gründen zieht die Familie nach Hamburg, wo Arthurs kaufmännischer Lebensweg vorgezeichnet scheint. Bereits frühzeitig schickt ihn der Vater für zwei Jahre - Arthur ist nicht älter als neun - nach Frankreich zu Geschäftsfreunden, um in Le Havre das notwendige Französische zu lernen. Zurück in Hamburg wird er in eine pietistische Privatschule eingewiesen, um Bildung und Sitten eines künftigen 'Mannes von Welt' zu erwerben.

Mit dem Schulende im Jahr 1803 stellt sich die Frage nach dem beruflichen Werdegang. Arthur möchte aufs Gymnasium, der Vater würde ihn lieber gemäß der Familientradition aufs Handelskontor in die Lehre schicken. In dieser Situation wird Arthur vor die Wahl gestellt, entweder direkt mit dem Gymnasialstudium zu beginnen oder aber die Eltern auf ihrer großen Europareise zu begleiten und sich danach - gewissermaßen nach der Belohnung - zum Kaufmann ausbilden zu lassen. Arthur entscheidet sich für die Reise und die Erfüllung der elterlichen Erwartungen. Diese Entscheidung kann aber nicht verhindern, daß die Reiseerlebnisse zum Material philosophischer Reflexionen werden.

Arthur zieht sich mehr und mehr in seine Gedankenwelt zurück, die sich im Gefühl der eigenen Schwäche noch vergrößert und verdüstert, nämlich zugunsten weltlicher Reisefreuden die höheren (geistigen) Ambitionen verraten zu haben. In England muß Arthur für drei Monate eine Klosterschule in Wimbledon besuchen um seine Sprachkenntnisse zu verbessern, während die Eltern nach Schottland weiterfahren. Arthur fällt es schwer zu reisen und zu genießen: nur in der Distanz zur Welt findet er die Überlegenheit, die er sucht. Als Beobachter, der sich aus den Macht- und Anerkennungsverhältnissen seiner Umgebung davonstiehlt, sondiert er neugierig aber unbeteiligt die Welt, der er sich vertraglich verpflichtet hat. Nur in seltenen Momenten entsteigt er dem geselligen Treiben und blickt von den Gipfeln der Berge „auf die Welt im Chaos unter sich“, aus einer Entfernung, die nur die großen Konturen sehen läßt.

Im Herbst des Jahres 1804 beginnt Arthur Schopenhauer seine Kaufmannslehre, zunächst in Danzig, dann in Hamburg. Er verzichtet allerdings nicht auf die Bücher, sondern liest heimlich

im Kontor. Die Unfähigkeit, gegen Widerstände seine eigenen Neigungen zu verteidigen, werden ihn noch tief demütigen. Mit dem Selbstmord des Vaters, der sich zunehmend seinen Geschäften entfremdet hat und im Unterschied zu seiner lebenslustigen Frau in Depressionen verfiel, öffnet sich für Arthur die Möglichkeit eines neuen Lebensentwurfs. Trotzdem wird es noch zwei Jahre dauern, bis er sich dazu entschliessen kann, seine Lehre abubrechen. Das Gefühl der Verpflichtung dem Andenken seines Vaters gegenüber wird zu groß gewesen sein.

Ganz anders verhält sich seine Mutter Johanna, die nach dem Tod ihres Mannes das Handelsgeschäft liquidiert und ihre Hamburger Villa verkauft. Johanna weiß, was sie will: sie zieht mit ihrer Tochter Adele nach Weimar in die Höhle der 'klassischen Löwen', um dort ein selbständiges und irgendwie bedeutungsvolles Leben zu führen. Schon bald gelingt es ihr, sich gesellschaftlich zu etablieren, auch mit der Hilfe Goethes, dessen nicht-standesgemäße Ehe mit Christiane Vulpius sie öffentlich mit dem Ausspruch akzeptiert: „Wenn Goethe der Frau seinen Namen gibt, so kann man ihr wohl eine Tasse Tee reichen.“

Arthur hingegen quält sich ab mit der Handelslehre und liegt Johanna mit seiner Unzufriedenheit und seinem Weltekel in den Ohren - bis sie ihm aus dem Schlamassel heraushilft. Diese Hilfe gewährt sie nur widerwillig, da sie befürchten muß, daß ihr ungeliebter Sohn auf den Gedanken kommt den väterlichen Platz zu beanspruchen, den sie ihm auf keinen Fall einräumen will. Die Verantwortung als Mutter konfliktiert mit dem Wunsch nach Selbstbestimmung. Auf den entscheidenden Brief Johannas reagiert Arthur prompt: im Mai 1807 zieht er von Hamburg nach Gotha, um dort das Abitur nachzuholen. Rüdiger Safranski berichtet in seiner kenntnisreichen Schopenhauer-Biographie, daß Johanna nicht nur den gesamten Umzug ihres Sohnes organisierte, sondern ihm darüber hinaus „die Freiheit gegeben hat, die er sich selbst nicht genommen hat.“ (Safranski 1990 S.130)

Somit entkommt Arthur seiner privaten Krise zu einer Zeit, als Hamburgs Großhandel aufgrund der französischen Besetzung der Stadt seit November 1806 sowieso zum Erlahmen kommt. Immerhin ist die väterliche Hinterlassenschaft groß genug, um eigentlich allen Familienangehörigen das Auskommen zu sichern. Arthur Schopenhauer wird bis ans Ende seines Lebens davon zehren. In einem seinem Vater zugedachten Widmungstext aus dem Jahre 1828, den er zeitweilig der erhofften Neuauflage seines Hauptwerkes voranstellen wollte, kann man folgendes lesen:

„Edler, vortrefflicher Geist! Dem ich alles danke, was ich bin und was ich leiste. Deine waltende Vorsorge hat mich geschirmt und getragen, nicht bloß durch die hülflose Kindheit und die unbedachtsame Jugend, sondern auch ins Mannesalter und bis auf den heutigen Tag. [...] Du warst auf den Fall bedacht, daß Dein Sohn nicht eben geeignet seyn möchte die Erde zu ackern [...] und scheinst vorhergesehen zu haben, daß [er] nicht das Talent würde haben können vor Ministern und Rätthen zu kriechen und ein sauer abzuverdienendes Stück Brot erst niederträchtig zu erbetteln oder der sich blühenden Mittelmäßigkeit zu schmeicheln und demüthig sich dem lobpreisenden Gefolge scharlatanischer Pfuscher anzuschließen. [...] Daher weibe ich Dir mein Werk [...]. Und Jeder der an meinem Werk irgend eine Freude, Trost oder Belehrung findet, soll Deinen Namen vernehmen und wissen daß wenn H.F.S. nicht der Mann gewesen wäre, der er war; A.S. hundert Mal zu Grunde gegangen wäre...“ (HN III S.380)

Im Besitz der neuen Perspektive auf die Laufbahn eines Gelehrten macht Arthur schnelle Fortschritte in seinen Studien, vor allem im Fach der klassischen Philologie. Nebenher unterhält er sich mit den Prinzessinnen und Lords der Gothaer Hofgesellschaft und beeindruckt seine jüngeren Mitschüler mit großbürgerlichem Gehabe und tiefsinnigen Orakelsprüchen. Es wird lange dauern, bis Schopenhauer einmal wieder so „als Celebrität“ im Mittelpunkt steht - und es dauert auch nicht lange. Im dandyhaften Überschwang dichtet er Spottverse über einen seiner Lehrer und fliegt im Dezember 1807 - nach nur einem halben Jahr - von der Schule.

Gotha liegt nicht fern von Weimar und die Fürsorge der Mutter ist für Arthur noch allzu selbstverständlich. Johanna, die Übergriffe Arthurs auf ihren Lebensraum ebenso befürchtet wie ablehnt, diktiert einen Katalog von Bedingungen, unter denen Arthur nach Weimar kommen darf. Diese Bedingungen zielen insgesamt darauf ab, Arthur die Freiheit zu verordnen, das heißt seine heimlichen Erwartungen nach mütterlicher Anerkennung und Geborgenheit von vornherein zu enttäuschen. Sie schreibt nach Gotha:

„Ich habe Dir immer gesagt es wäre sehr schwer mit Dir zu leben, [...] ich verbehle es Dir nicht, solange Du bist wie Du bist, würde ich jedes Opfer eher bringen als mich dazu entschließen. [...] - Höre also auf welchem Fuß ich mit Dir seyn will, Du bist in Deinem Logis zu Hause, in meinem bist Du ein Gast [...] der immer freundlich empfangen wird, sich aber in keine häusliche Einrichtung mischt. Alle Mittage um ein Uhr kommst Du und bleibst bis drey, dann sehe ich Dich den ganzen Tag nicht mehr, außer an meinen Gesellschaftstagen [...] wenn Du Dich dabey des leidigen Disputirens das mich auch verdrüsslich macht, wie auch allen Lamentierens über die dumme Welt und das menschliche Elend enthalten willst, weil mir das immer eine schlechte Nacht und üble Träume macht, und ich gerne gut schlafe. In den Mittagsstunden kannst Du mir alles sagen was ich von Dir wissen muß, die übrige Zeit mußt Du Dir allein helfen, ich kann Deine Erbeitrung nicht auf Kosten der meinen bewirken. [...] Du kannst Dir Erhohlung genug verschaffen, wie wäre es wenn ich nicht hier wäre? Genug, Du weist jetzt meinen Wunsch, ich hoffe Du wirst Dich genau darnach richten...“

Arthur kommt also nach Weimar und mietet sich beim Hutmacher ein. Abgesehen von einigen Privatstunden bereitet er sich im intensiven Selbststudium auf die Universität vor. Bald beherrscht er Griechisch und Latein und bewegt sich selbstsicher in der Literatur der Antike. (In späteren Jahren wird er eine lateinische Übersetzung seiner Abhandlung zur Farbenlehre

anfertigen und publizieren.) Abends besucht er häufig die Teerunde Johannas und sitzt unbemerkt in der Ecke, während sich Goethe, Wieland, die Humboldts und Brentanos etc. ein Stelldichein geben. Er wird sich im Glanz der gesellschaftlichen Erfolge Johannas, an denen wirklich zu partizipieren ihm nicht verstattet war, sehr seltsam vorgekommen sein: gleichzeitig wichtig und völlig bedeutungslos.

Oktober 1809 immatrikuliert sich Schopenhauer in der renommierten Göttinger Universität im Fachbereich Medizin. Mit Vorliebe hört er die Vorlesungen zur Physiologie von Blumenbach, die mit naturphilosophischen Annahmen gespickt sind. Zeit seines Lebens wird Schopenhauer die empirischen Wissenschaften gegen den Spekulationsgeist der „Versöhnungsmetaphysik“ verteidigen. Erst im dritten Semester konzentriert sich Schopenhauer auf die Philosophie im engeren Sinn. Bei Gottlob Ernst Schulze, der unter dem Pseudonym des pyrrhonischen Skeptikers Aenesidemus Berühmtheit erlangt, entdeckt er die zwei Gestirne, die ihm philosophisch den Weg weisen werden: Platon und Kant. Dieser markiert den kritischen wissenschaftlichen Fortschritt, während jener auf Ideen verweist, die hinter der Erscheinungswelt nur dem Eingeweihten leuchten. In diesem Sinne schreibt Schopenhauer 1811 am Ende seiner Göttinger Jahre in ein Arbeitsheft:

„Die Philosophie ist eine hohe Alpenstraße, zu ihr führt nur ein steiler Pfad über spitze Steine und stechende Dornen: er ist einsam und wird immer öder, je höher man kommt, und wer ihn geht, darf kein Grausen kennen, sondern muß alles hinter sich lassen und sich getrost im kalten Schnee seinen Weg selbst bahnen. [...] Dafür sieht er bald die Welt unter sich, ihre Sandwüsten und Moräste verschwinden, ihre Unebenheiten gleichen sich aus, ihre Mißstöne dringen nicht herauf, ihre Rundung offenbart sich. Er selbst steht immer in reiner kühler Alpenluft und sieht schon die Sonne, wenn unten noch schwarze Nacht liegt.“ (HN I S.14)

Schopenhauer entschließt sich dazu, an die neugegründete Berliner Universität zu wechseln, um sich dort von den berühmten Fichte und Schleiermacher den letzten philosophischen ‘Schliff’ geben zu lassen. Doch seine Hoffnungen werden enttäuscht: die Begriffsspiralen der Fichteschen Vorlesungen verursachen bei ihm Schwindelgefühle und Souveränitätsverlust, worauf er bald wütend, später mit Spott und Polemik reagiert. Safranski berichtet, daß Schopenhauer das ganze Vorlesungsprotokoll mit dem Shakespeareschen Satz überschrieben hat: „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode.“ Im Anschluß an eine Sitzung notiert er sich ebenso ungehalten wie verunsichert:

„In dieser Stunde hat er [Fichte; Vf.] Sachen gesagt die mir den Wunsch auspreßten, ihm eine Pistole auf die Brust setzen zu dürfen und dann zu sagen: Sterben mußst du jetzt ohne Gnade; aber um deiner armen Seele

Willen, sage ob du dir bey dem Gallimathias etwas deutliches gedacht hast oder uns blos zu Narren gehabt hast?
(HN II S.41)

Die romantischen Anklänge des 'Fichtisierens', die Arthur bewogen haben mögen, nach Berlin zu gehen, verklingen vollends in den Kriegswirren des napoleonischen Rußlandfeldzuges. 1812 marschiert durch Berlin die 'Große Armee'. Mit der Niederlage der Franzosen beginnen die republikanischen Aufmärsche in der Stadt. Ende April 1813 muß Berlin sogar fürchten, von französischen Truppen berannt zu werden. Während sich Fichte mit eisernem Schild und langem Dolch dem Landsturm zur Verfügung stellt, flüchtet Schopenhauer nach Rudolstadt - um dort in aller Ruhe seine Dissertation „*über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*“ zu schreiben.

Arthur reicht seine Arbeit an der philosophischen Fakultät in Jena ein und erhält am 5. Oktober 1813 seinen Dokortitel. Auf eigene Kosten läßt er die Abhandlung drucken. Die Fachwelt wird nur in drei unbedeutenden Rezensionen darauf reagieren: ein kleiner Vorgeschmack der akademischen Mißachtung, die ihn in der Zukunft erwartet. Zurückgekehrt nach Weimar macht Schopenhauer aber die wichtigere Erfahrung, daß ihm Goethe höchstpersönlich - wahrscheinlich nach einer oberflächlichen Lektüre der Schrift - Anerkennung spendet und zu „philosophischen Abenden“ am Frauenplan einlädt. Vielleicht imponierte ihm - vereinfacht gesagt - Schopenhauers unzeitgemäßes Plädoyer für die Anschauung, die die Möglichkeiten des „Vernünfteln“ überflügelt. Jedenfalls treffen sich die beiden ein paar Monate lang regelmäßig zu Gesprächen über die Farbenlehre.

Diese erfreuliche Entwicklung kann aber nicht verhindern, daß die familiären Streitigkeiten eskalieren. Arthur wohnt in einem Hinterzimmer im Hause seiner Mutter und weiß sich nicht recht zu benehmen. Sein Mißbehagen richtet sich auf Gerstenbergk, den neuen Verehrer Johannas, der sich bei ihr einquartiert hat. Diesen „geistlosen Menschen“ will er in seiner und (vor allem) Johannas nächster Umgebung nicht tolerieren. Die Inszenierungen Schopenhauers kommentiert Gerstenbergk in einem Brief an Heinke mit den Worten: „Über mir treibt der Philosophus sein Universum-Wesen.“ Schon nach wenigen Wochen wechseln Mutter und Sohn, obwohl unter einem Dach lebend, nur noch Briefe miteinander. Im Mai 1814 wird die Situation für Johanna vollends unerträglich: es kommt nach einem heftigen Streit über finanzielle Fragen zum endgültigen Bruch. Wiederum ist es Johanna, die die Initiative ergreift und dem provisorischen Aufenthalt Arthurs in Weimar ein schroffes Ende setzt. Sie schreibt:

„Die Thüre die Du gestern [...] so laut zuwarfst fiel auf immer zwischen mir und Dir. Ich bin es müde länger dein Betragen zu erdulden, ich gebe aufs Land und werde nicht eher wieder nach Hause kommen bis ich weis daß du fort bist, ich bin es meiner Gesundheit schuldig [...]. Meine Pflicht gegen Dich ist vollendet ziehe hin [...]. Ich habe nichts mehr mit Dir zu schaffen.“

Arthur reagiert und reist in wenigen Tagen nach Dresden ab, wo er sich die nächsten vier Jahre aufhalten wird. Dresden verspricht ein friedliches Leben mit kulturellen Zerstreungen, das es einem Privatmann ermöglichen kann, sich ungestört auf die Philosophie zu konzentrieren. Später wird Schopenhauer sagen, daß er in Dresden die vier produktivsten Jahre seines Lebens verbracht hat. Hier gelingt es ihm, seine philosophischen Grundgedanken in einen konsistenten Zusammenhang zu bringen. Aus diesen Umständen resultiert sein Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“, das im Januar 1819 bei Brockhaus erscheinen wird.

Zunächst allerdings stellt Schopenhauer im Juli 1815 seine Abhandlung „Über das Sehen und die Farben“ fertig, und unterbricht dafür kurzfristig seine Arbeit an dem großen philosophischen Projekt. In Erinnerung an die Abendunterhaltungen mit Goethe schickt er ihm das Manuskript und bittet ihn darum, die Herausgeberschaft zu übernehmen. Zweifellos hat sich Goethe darüber gefreut, einen gelehrigen Doktor der Philosophie für seine sonst kaum beachtete Farbenlehre zu interessieren. Aber Schopenhauers hybrider Eigensinn läßt sich auch in diesem Fall nicht besänftigen, selbst auf die Gefahr hin, „von oben“ entwürdigt und bloßgestellt zu werden. Seine kleine Abhandlung ist zwar grundsätzlich von Goethe inspiriert, kommt aber mit dem unbescheidenen Anspruch daher, die Farbenlehre als solche zu vollenden. Schopenhauer schreibt an Goethe:

„Vergleiche ich Ihre Farbenlehre einer Pyramide, so ist meine Theorie die Spitze derselben, der untheilbare mathematische Punct, von dem aus das ganze große Gebäude sich ausbreitet, und der so wesentlich ist, daß es ohne ihn keine Pyramide mehr ist, während man von unten immer abschneiden kann ohne daß es aufhört Pyramide zu sein.“ (B S.21)

Natürlich lehnt Goethe die Vorstellung ab, daß erst Schopenhauer der Farbenlehre ihre vollendete Form verliehen habe, - und rückt die Verhältnisse wieder ins richtige Licht, indem er seine drängenden Anfragen nur sparsam, höflich und distanziert beantwortet: viel mehr als eine Fußnote im Werk des Meisters habe Schopenhauers kleine Schrift nicht beizutragen. Die Lage wird anschaulich in einem Vers, den sich Goethe zu jener Zeit notiert: „Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden, wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.“

In Dresden spielt Schopenhauer die Rolle des scharfsinnigen und scharfzüngigen Freigeistes, der nachts in literarischen Zirkeln und Kneipen verkehrt oder Theatervorstellungen bzw. die Oper besucht. Tagsüber vergräbt er sich in die „Systemkonzeption“. Der Grundgedanke, der seine philosophischen Anstrengungen beflügelt, betrifft das Verhältnis von „Erscheinung“ und „Ding an sich“, wie es Kant in seiner Erkenntnistheorie konzipierte. Demnach sind die in der Wahrnehmung gegebenen Objekte *als* Objekte das Produkt unserer subjektiven Vorstellungstätigkeit. Im Anschluß an den schottischen Philosophen und Historiker David Hume privilegiert Schopenhauer einseitig die Kategorie der Kausalität, allerdings um die Gesetzmäßigkeit der Erscheinungswelt a priori zu determinieren. Im Unterschied zu Kant begreift Schopenhauer diese als bloßen Schein der nicht nur begrenzten, sondern beschränkten menschlichen Erkenntnisvermögen. Hinter der oberflächlichen Ansicht der Dinge verbirgt sich - so will es Schopenhauer - das „Ding an sich“, das in metaphysischer Tiefe sein Unwesen treibt. Schopenhauer bestimmt dieses Ansichsein als Wille: dabei handelt es sich um ein Seinsprinzip, das keinerlei individuelle oder persönliche Merkmale aufweist, sondern den undifferenzierten Lebenstrieb der Natur zum Ausdruck bringt. Georg Simmel, der Schopenhauers Popularität im 20. Jahrhundert mitbegründet, hat diesen leicht mißverständlichen Begriff des Willens, den viele zeitgenössische Rezensenten Schopenhauers fälschlicherweise in direkte Beziehung zur Philosophie Fichtes setzten, wie folgt charakterisiert:

„Um den Sinn dieses Willens, der unsere metaphysische Wirklichkeit sein soll, ganz zu verstehen, darf man ihn nicht in irgend welcher einzelnen, durch einen Zweck bestimmten, psychologischen Wollenstatsache suchen. Sondern vielmehr in dem, was übrig bleibt, wenn wir das Wollen von allen Inhalten, Vorstellungen, Motivierungen abgesondert haben, in denen es sein Kleid, seine Erscheinungsform findet. Was als das Letzte, schlechthin Undifferenzierte unserer Triebe und Absichten dann noch bleibt, das ist, eben weil es das Urprinzip alles bewußten Lebens ist, mit Worten nicht weiter zu beschreiben: und diese Unmöglichkeit ist ersichtlich das Korrelat dazu, daß ein wie auch dumpfes Gefühl dieses treibenden, jenseits der Breite unserer singulären Existenz lebenden Willens überhaupt in jedem Menschen vorhanden sein muß.“ (Simmel 1907 S.32)

Im Willen, der unmittelbar und intuitiv am eigenen Leibe zu spüren ist, verstrickt und verliert sich der Mensch im endlosen Spiel des Begehrens, das sich nur zeitweise Befriedigung zu verschaffen vermag. Aus diesem Leidenszusammenhang will Schopenhauer - wenigstens in Gedanken - ausbrechen. Dafür muß ein grundlegendes Erfordernis zweckrationaler Handlungen, nämlich das Prinzip der Individuation oder der empirischen Selbstidentität aufgegeben werden. Die systematische Notwendigkeit, zur Erkenntnis des Willens und zur Verneinung seiner Macht zu gelangen, bringt Schopenhauer auf die Idee eines andersartigen Erfahrungstyps, der nicht innerhalb der transzendentalen Restriktionen (Raum, Zeit, Kausalität) verbleibt. In dieser Situation entdeckt er die indische Philosophie und Religion, die einen großen Einfluß auf sein Denken ausübt. 1816 schreibt er den vielzitierten Ausspruch ins Notizbuch: „Ich gestehe

übrigens daß ich nicht glaube daß meine Lehre je hätte entstehn können, ehe die Upanishaden, Plato und Kant ihre Strahlen zugleich in eines Menschen Geist werfen konnten.“ (HN I S.422)

Der Indologe Friedrich Majer hat Schopenhauer auf die altindische Vedanta-Philosophie und auf die lateinische Übersetzung einer Reihe „Upanishaden“ (unter dem Titel „Oupnekhat“ in Frankreich erschienen) aufmerksam gemacht. Besonders interessant ist aber, daß Schopenhauer in den Jahren 1815 bis 1817 in der Großen Meißenschen Gasse einen ebenfalls noch gänzlich unbekanntem Philosophen zum Nachbarn hat: Karl Christian Friedrich Krause (1781-1832). Krause studiert die in Sanskrit verfaßten brahmanischen Texte im Original und entwickelt seine in Spanien und Lateinamerika als „Crausismo“ bekannte Solidaritätsethik im Anschluß an indische Weisheitslehren. Darüber hinaus beschäftigt er sich auch praktisch mit dem Yoga - und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Arthur gelegentlich bei Krause sitzt und mit Tee und Räucherstäbchen in die Kunst des Meditierens eingeführt wird. Safranski unterstreicht Krauses begeisterte Aufnahme indologischer Forschungen und Berichte, ein „Indien-Enthusiasmus“, den Schopenhauer mit ihm teilt.

„Krause war damals wahrscheinlich der einzige, der nicht nur, wie die Romantiker, indische Philosophie- und Religionsfragmente den eigenen kühnen Spekulationen einverleibte, sondern der versuchte, die indische Tradition einer existentiellen Praxis zuzuführen.“ (Safranski 1990 S.303)

Natürlich bleibt es undurchschaubar, wieviel im einzelnen Schopenhauer Krause verdankt und vice versa. Jedenfalls betreibt Schopenhauer in der „Welt als Wille und Vorstellung“ eine höchst eigenwillige Assimilation der indischen Philosophie: die Erscheinung Kants wird schlichtweg mit dem Schleier der Maya identifiziert - und das philosophisch erreichbare Wissen kulminiert in der Überzeugung, daß nur die asketische Verneinung des Willens zum Leben die Erlösung bringt:

„Ein solcher [asketischer] Mensch, der, nach vielen bitteren Kämpfen gegen seine eigene Natur, sich endlich ganz überwunden hat, ist nur noch als rein erkennendes Wesen, als ungetrübter Spiegel der Welt übrig. Ihn kann nichts mehr ängstigen, nichts mehr bewegen: denn alle die tausend Fäden des Wollens, welche uns an die Welt gebunden halten, und als Begierde, Furcht, Neid, Zorn, uns hin- und herreißen, unter beständigem Schmerz, hat er abgeschnitten. Er blickt nun ruhig und lächelnd zurück auf die Gankelbilder dieser Welt, die einst auch sein Gemüth zu bewegen und zu peinigen vermochten, die aber jetzt so gleichgültig vor ihm stehn, wie die Schachfiguren nach geendigtem Spiel...“ (WWV I S.546)

Schopenhauer koppelt seinen Erlösungsgedanken, wie beispielsweise auch im Theravada-Buddhismus üblich, an seinen Pessimismus in weltlicher Hinsicht: die politische Öffentlichkeit ist für ihn eine Sphäre der Verblendung, die Erscheinungswirklichkeit bloßer Trug und der Glaube an einen geschichtlichen Fortschritt eine hoffnungslose Illusion. Ausdrücklich widerspricht

Schopenhauer allen Theorien, die vom Staat eine Versittlichung des Menschen erwarten. Mit der Einsicht in die 'schlechteste aller Welten', die über keinen theologischen Hintersinn verfügt, der sie erträglich machte, verbindet sich dann aber ein unaufhörlicher Prozeß der Entidentifizierung von sich und der Ablösung von der Welt: dieser Realitätsentzug kommt plötzlich und besitzt mystische Qualität. Schopenhauer spricht vom Nichts, in dem man verschwindet, weil sich darüber nichts mehr sagen lasse: denn wovon sollte man sprechen, wenn nicht von Dingen, auf die man sich innerweltlich beziehen kann?

Die Anknüpfung Schopenhauers an die indische Philosophie entspringt nicht nur einer romantischen Laune, sondern besitzt durchaus berechtigte inhaltliche Gründe. Die treffendsten Beispiele für eine solche Übereinstimmung finden sich in der Mitleidsethik und in der Soteriologie. Wie der Indologe Helmuth von Glasenapp bemerkt, sind sicherlich Schopenhauers Auffassungen über die Philosophie- und Religionsgeschichte Indiens heute vielfach „überholt“.

„Und doch hat Schopenhauer wie kein anderer sich die größten Verdienste um die Verbreitung der Kenntnis indischer Weisheit im Abendlande erworben. Niemand hat mit so edler Begeisterung wie er immer wieder auf die geistigen Schätze des Gangeslandes hingewiesen, niemand hat ihnen durch seine Schriften so viele Freunde im Westen erworben wie er.“ (Glasenapp 1960 S.99)

Diese Freunde mögen gelegentlich von sehr zweideutigem Charakter sein - man denke an Hesses blödsinnige Wahrheitssuche im 'Siddharta' oder an die gezwungenen Atmosphären geheimnisvoller Ereignisse, in denen seine faustischen Karikaturen herumstolpern -, aber insgesamt gesehen geht von ihnen doch eine heilsame Skepsis aus, nicht allzu schnell mit den allgemein anerkannten Gegebenheiten zufrieden zu sein: schon der unbezweifelte Minimalkonsens im alltäglichen Zusammenleben hat seine Tücken.

Im Sommer 1818 schickt Schopenhauer das fertige Manuskript der „Welt als Wille und Vorstellung“ nach Leipzig zum Verlag. Erwartungsvoll sehnt er die Veröffentlichung zur Herbstmesse herbei, doch Brockhaus kann den Termin nicht einhalten. Im Oktober unternimmt er deshalb seine lang geplante Italienreise, ohne die erhofften Reaktionen der Gelehrtenwelt abzuwarten. Endlich der Arbeit entledigt besucht er innerhalb eines Jahres Venedig, Bologna, Rom, Neapel und Florenz. Währenddessen bringt die Frau einer seiner Affären ein Mädchen zur Welt, das nach wenigen Monaten stirbt: Schopenhauer kümmert sich nicht darum. Äußerst beunruhigend dagegen findet er, daß der Danziger Bankier, bei dem Johanna und Adele ihr gesamtes Geld und Arthur immerhin ein Drittel seines Vermögens angelegt haben, kurz vor dem

Bankrott steht. Da zeigt sich auch, daß Schopenhauers angefangene Kaufmannslehre nicht umsonst war: im Unterschied zu Mutter und Schwester verweigert er mit skrupelloser Berechnung, sich auf einen Vergleich einzulassen - und bekommt deshalb am Ende seine gesamte Barschaft ohne Verlust ausbezahlt.

Im Herbst des Jahres 1819 entscheidet sich Schopenhauer aus beruflichen Gründen dafür, nach Berlin zu gehen: er bewirbt sich für eine Dozentur an der Humboldt-Universität und wird angenommen. In einem Brief an den Dekan der Philosophischen Fakultät verlangt er, daß die Stunden seiner Vorlesung parallel zum Hauptkollegium Hegels gelegt werden. Damit bekundet Schopenhauer nicht nur seine radikale Feindschaft Hegel gegenüber, sondern beweist mit seinem treuherzigen Versuch einer Gegenveranstaltung eine Selbstüberschätzung, die seine Universitätskarriere ruinieren wird, bevor sie überhaupt angefangen hat. Denn Hegel, der 1818 auf den Lehrstuhl des verstorbenen Fichte berufen wurde, beherrscht die philosophische Bühne in Deutschland wie kein anderer. Sein geschichtsphilosophischer Vernunftoptimismus bietet eine unwiderstehliche und vollkommen abgerundete Perspektive auf die vielfältigen Entwicklungsphasen des Geistes. Hegel entfaltet in Berlin eine regelrechte Schulwirkung, die die deutsche Philosophie in der gesamten ersten Hälfte des Jahrhunderts prägen wird: in seine Vorlesungen drängen sich die Studenten mit den Namen von morgen, während Schopenhauer „daneben“ seinen mystischen Pessimismus einer Handvoll verirrter Zuhörer predigt. Im nächsten Wintersemester kommt mangels Interesse schon keine Vorlesung mehr zustande: damit ist Schopenhauer als Philosoph zunächst gescheitert. - Vielleicht ist es ungerecht, Arthurs Scheitern mit dem Bild zu umrahmen, das Johanna von dem Charakter gezeichnet hat, den sie von Weimar fernhalten wollte:

„Du bist kein böser Mensch, Du bist nicht ohne Geist und Bildung, Du hast alles was Dich zu einer Zierde der menschlichen Gesellschaft machen könnte, [...] aber dennoch bist Du lästig und unerträglich, [...] alle Deine guten Eigenschaften werden durch Deine Superklugheit verdunkelt und für die Welt unbrauchbar gemacht, blos weil Du die Wuth alles besser wissen zu wollen, überall Fehler zu finden außer in Dir selbst, überall bessern und meistern zu wollen, nicht beherrschen kannst. Damit erbitterst Du die Menschen um Dich her, niemand will sich auf eine so gewaltsame Weise bessern und erleuchten lassen, am wenigsten von einem so unbedeutenden Individuum wie Du doch noch bist, niemand kann es ertragen von Dir [...] sich tadeln zu lassen, am wenigsten in Deiner absprechenden Manier, die in einem Orakelton gerade heraus sagt, so und so ist es, ohne weitere Einnwendung nur zu vermuten.“

Schopenhauers akademische Blamage wird nicht allein seinem arroganten Auftreten geschuldet sein, aber seine für viele Zeitgenossen abstoßenden pessimistischen Grundsätze resultieren aus einer spezifisch philosophischen Überheblichkeit. Sein unverhohlenen Plädoyer für die Genialität des einsamen Denkers widerspricht dem gängigen Wissenschaftsverständnis ebenso, wie seine

Berufung auf eine höhere („interesselose“) Erfahrung dem Primat der Rationalität. Schopenhauer degradiert die Vernunft zum Organ des Willens bzw. des Körpers und bewerkstelligt damit eine „Revolution der Denkungsart“. Diese Umkehrung der bestehenden Verhältnisse wird in den 50er Jahren seinen Ruhm begründen, doch vorerst treffen seine kulturkritischen Äußerungen auf taube Ohren, weshalb ihm Nietzsche eine *Unzeitgemäße Betrachtung* widmen wird. Schopenhauers Rückzug auf die Kantische Vernunftkritik, die außerordentliche Wertschätzung der Künste und vor allem der Musik, die Ablehnung geschichtsphilosophischer Utopien und gesellschaftspolitischer Ideologien etc. stehen im Gegensatz zu den Grundüberzeugungen des Zeitgeistes. Die pessimistische Einschätzung des In-der-Welt-seins rekurriert auf eine „tiefere Einsicht“ in den Grundcharakter des Lebens, die nur einer kleinen aristokratischen Minderheit vergönnt ist. Mit dieser Überlegung verfügt Schopenhauer über eine Strategie, um seinen universitären Mißerfolg zu verarbeiten. Die Philosophie der „Welt als Wille und Vorstellung“ wendet sich demnach überhaupt nicht an die gemeine Öffentlichkeit, die sie nicht begreifen kann, sondern versteigt sich in die Abgründe der Existenz, die sich nur mit esoterischem Tiefsinn erreichen lassen. Jean Paul, der eine der wenigen Rezensionen der „Welt als Wille und Vorstellung“ verfaßt hat, beschreibt die „Unzeitgemäßheit“ der Schopenhauerschen Philosophie:

„Schopenhauers „Welt als Vorstellung und Wille“, - ein genial-philosophisches, kühnes, vielseitiges Werk voll Scharfsinn und Tiefsinn, aber mit einer oft trost- und bodenlose Tiefe - vergleichbar dem melancholischen See in Norwegen, auf dem man in seiner finstern Ringmauer von steilen Felsen nie die Sonne, sondern in der Tiefe nur den gestirnten Taghimmel erblickt, und über welchen kein Vogel und keine Woge zieht. Zum Glück kann ich das Buch nur loben, nicht unterschreiben.“ (Jean Paul in: Spierling 1984 S.118)

Die wissenschaftliche Ignoranz, die Schopenhauer entgegenschlägt, hält ihm einen Spiegel vor - trotzdem vermeidet er es sorgfältig, sich selbst und die „menschheitliche“ Bedeutung seiner Philosophie infragezustellen. Allerdings setzen ihm die andauernden Mißerfolge schwer zu. In Berlin, wo er sich von 1819 bis 1831 aufhält, gelingt ihm philosophisch fast nichts - und auch sonst ist es eine glücklose und orientierungslose Zeitspanne: eines jener biographischen Löcher, die keine entwicklungspsychologische Sicht der Dinge harmonisieren kann. Mehrfach bietet Schopenhauer an der Universität Seminare an, doch stets bleiben die Studenten fern. Mangels besserer Ideen kompensiert er die Misere mit einer zweiten Italienreise. Allein in Florenz bleibt er acht Monate und sucht das gesellschaftliche Leben auf, mit welchem er im eigenen Land nicht zurechtkommt. Nach seiner Rückkehr wohnt Schopenhauer zeitweise in München, Mannheim und Dresden: die äußerlich sichtbare Rastlosigkeit entspricht seiner inneren Ratlosigkeit. In Berlin kündigt er weiterhin Vorlesungen an, die nicht stattfinden. Zwischendurch trägt sich Schopenhauer mit dem Gedanken, sich als Übersetzer zu betätigen: er macht Brockhaus das

Angebot, den „Tristram Shandy“ von Lawrence Sterne bzw. die „Dialogues concerning natural religion“ von David Hume ins Deutsche zu übersetzen. Brockhaus winkt ab. Außerdem faßt er kurzfristig den ehrgeizigen Plan, Kants „Kritik der reinen Vernunft“ ins Englische zu übersetzen. Auch dieses Projekt scheitert am fehlenden Verlagsinteresse. Nur eine Übersetzung (abgesehen von seiner lateinischen Selbstübersetzung; s.o.) aus dem Spanischen wird von Arthur tatsächlich realisiert - wenngleich erst posthum veröffentlicht: Balthasar Graciáns „Handorakel“, das heute als gelbes Reclam-Bändchen überall erhältlich ist. Ab 1825 wohnt Arthur wieder ständig in Berlin, trifft sich regelmäßig mit der Schauspielerin Caroline Medon und überlegt sich sogar, sie zu heiraten. Gut möglich, daß letztlich Arthurs konventionelle Vorstellungen von der Ehe ihre Beziehung beendet. Immerhin läßt er sich von ihr zu seltsamen Reflexionen über das Geschlechterverhältnis inspirieren:

„Dem Weibe ist die Beschränkung auf einen Mann, die kurze Zeit ihrer Blütze und Tauglichkeit hindurch, ein unnatürlicher Zustand. Sie soll für Einen bewahren was er nicht brauchen kann und was viele Andre von ihr begehren: und sie soll selbst bei diesem Versagen entbehren!“ (HN III, 163)

Im Jahre 1827 unternimmt Schopenhauer noch einmal den Versuch, eine bürgerliche Stellung zu erwerben und fragt in den Universitäten von Heidelberg und Würzburg nach einer Stelle. Aber dort will man ihn nicht haben. Neben all diesen mißlingenden Unternehmungen schreibt er Vorreden für eine Neuauflage der „Welt als Wille und Vorstellung“, die aber trotz der vergehenden Jahre nicht zustande kommt: Brockhaus verkauft von der 1. Auflage nur wenige hundert Exemplare und läßt irgendwann die Restposten einstampfen. 1831 wendet Schopenhauer Berlin den Rücken zu: er flieht vor der Cholera und seiner davonfliegenden Selbstachtung. Denn kurz vor seiner Abreise aus der Stadt macht er, wie Safranski berichtet, einem siebzehnjährigen Mädchen einen Heiratsantrag. Auf einer Bootsfahrt schenkt er ihr Trauben, die das Mädchen aber nicht haben will: „Mir war’s eklig, weil der olle Schopenhauer sie angefaßt hat, und da ließ ich sie so ganz sachte hinter mir ins Wasser gleiten.“ (G S.58)

Der „olle“ Schopenhauer begibt sich nach Frankfurt und Mannheim, und läßt sich im Juli 1833 endgültig in Frankfurt nieder, das er bis ans Ende seines Lebens nur noch sporadisch verläßt. Dort findet er zur Philosophie zurück und damit zu einer psychischen Ausgeglichenheit, die es ihm wenigstens erlaubt, wieder im Stillen zu arbeiten. Bereits in den ersten Jahren etabliert sich eine strenge Tagesplanung, an der Schopenhauer bis zum Ende festhalten wird. Die Stunden des Vormittags gehören eisern dem Schreiben, anschließend spielt er eine Stunde lang Flöte - mit Vorliebe die „Himmelsmusik“ Rossinis. Mittags besucht er den „Englischen Hof“, das beste

Lokal der Stadt, um ausgiebig zu speisen. Zum Kaffee sind Gespräche und Zufallsbekanntschaften an Tisch und Nebentisch eingepflanzt. Nachmittags sitzt Schopenhauer im Lesekabinett der Casino-Gesellschaft und unternimmt danach lange Spaziergänge, auf denen ihn nur sein Pudel begleitet. Die Abende verbringt Schopenhauer in der Regel allein in der Wohnung beim gemütlichen Lesen. Den Haushalt macht die angestellte Haushälterin: so verläuft das Leben des größten aller Pessimisten!

Im Sommer 1835 entscheidet sich Arthur, seine über die Jahre angesammelten philosophischen Notizen für ein neues Buch zu überarbeiten, da eine erweiterte Neuauflage der „Welt als Wille und Vorstellung“ aus Verlagsgründen nicht zustande kommen will. Das Buch erscheint in Frankfurt 1836 unter dem Titel: „Über den Willen in der Natur“ und behandelt die „Bestätigungen, welche die Philosophie des Verfassers seit ihrem Auftreten durch die empirischen Wissenschaften erhalten hat.“ Schopenhauer beruft sich vor allem auf neuere Forschungen im Bereich der Physiologie, Anatomie und Tierbiologie. Anschließend widmet er sich, von neuem Unternehmungsgeist beseelt, einer von der Königlich-Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaft gestellten Preisfrage: seine Schrift „Über die Freiheit des menschlichen Willens“ erhält im Januar 1839 den ersten Preis. Arthur ist selig - und reicht wenig später siegessicher eine zweite Preisschrift „Über das Fundament der Moral“ bei der Dänischen Societät der Wissenschaft ein. Doch seine voreiligen - und entsprechend arrogant vorgetragenen - Erwartungen werden in Kopenhagen enttäuscht, obwohl seine Arbeit die einzige ist, die beim Komitee der Preisverleihung überhaupt eintrifft.

Anfang der 40er Jahre arbeitet Schopenhauer am Ergänzungsband der „Welt als Wille und Vorstellung“ und kann trotz aller Widerstände doch noch die Neuauflage seines nunmehr zweibändigen Hauptwerks erleben; was er sich schon etwas kosten läßt. Wiederum stößt seine Arbeit kaum auf Resonanzen - die Neuauflage erlebt nur eine bessere Rezension von Carl Fortlage -, trotzdem sammeln sich im Laufe der Jahre einige treue Anhänger um den Meisterphilosophen. So verkündet Julius Frauenstädt, der bekannteste seiner unmittelbaren „Schüler“, schon 1841 in den „Hallischen Jahrbüchern“, daß „Schopenhauer unter den neueren Philosophen bis jetzt der einzige ist, welcher eine reine, ebenso tief- als scharfsinnige Philosophie geliefert hat.“ Es entspricht der Schopenhauerschen Erlösungsphilosophie und ihrer Dialektik der Anerkennung, daß ihre Adepten eine verschworene Gemeinde von Eingeweihten bilden. Schopenhauer spricht ungeniert von seinen „Aposteln“ und „Evangelisten“, die seinem Stolz als verkanntes Genie schmeicheln und ruppig als Untergebene behandelt werden dürfen. Einer von

ihnen kauft ein Porträt des Meisters und läßt eine Art Tempel drumherum bauen. Diese schülerhafte Bewunderung resultiert aus der hartnäckigen esoterischen Selbstinszenierung, die Arthur jahrelang betrieben hat, und läuft dem Ruhm noch voraus, der auf leisen Sohlen herbeieilt. Eine kleine Reflexion Schopenhauers beleuchtet den Sachverhalt:

„Da unser größtes Vergnügen darin besteht, bewundert zu werden, die Bewunderer aber, selbst wo alle Ursache wäre, sich ungern dazu herbeilassen; so ist der Glücklichste der, welcher, gleichviel wie, es dahin gebracht hat, sich selbst aufrichtig zu bewundern. Nur müssen die andern ihn nicht irremachen.“ (PP I S.475)

Während der revolutionären Wirren 1848 kommt es in Frankfurt zu Aufständen der Arbeiterschaft. Schopenhauer fürchtet um sein Eigentum und zeigt auch sonst keinerlei Verständnis für den „verwässerten Linkshegelianismus“ der revoltierenden „Canaille“ und ihrer Wortführer. Seine Ablehnung des Nationalismus und des Krieges als politisches Instrument offenbart hier seine konservative Seite. Wenn Hugo Ball in seiner „Kritik der deutschen Intelligenz“ verkündet, daß Schopenhauer keine Kriegskredite bewilligt hätte, so kann man (frau) entgegen, daß er - trotz seiner Einsichten in das soziale Elend der zeitgenössischen Arbeiter - die Soldaten am 18. September 1848 in seine Wohnung gelassen hat, um ihnen das Schießen auf die Aufständischen zu erleichtern; dem Offizier überläßt er sein Opernglas als Zielfernrohr. (Vgl. B S.234) Dazu schreibt Rüdiger Safranski:

„Gerade während der Revolutionstage packt ihn die Furie der Selbsterhaltung, die ihn gänzlich stumpf macht gegen die Qualen des sozialen Elends und der politischen Bedrückung. Qualen, für die er sonst in seiner Mitleidsphilosophie ergreifende Worte gefunden hat. Da hockt er in seinem Haus >Schöne Aussicht Nr.17< und verteidigt sein Principium individuationis auf eine Art, die Don Quichote alle Ehre gemacht hätte. Denn sein Hab und Gut ist wahrlich nicht gefährdet, und ihm selbst will keiner ans Leder. Aber wie nasses Leder zieht er sich um seinen Geldsack zusammen.“ (Safranski 1990 S.481)

Schopenhauers „Parerga und Paralipomena“ - was verdeutscht ungefähr „Anhänge und Ergänzungen“ heißt - werden 1851 von einer Berliner Buchhandlung verlegt, die der dienstfertige Frauenstädt für das Projekt gewinnen kann, nachdem zunächst Brockhaus und auch andere Verlage abgelehnt haben. Damit bringt Arthur sein letztes Buch auf den Markt, seine „Philosophie für die Welt“, die ihm doch noch zum „Durchbruch“ verhilft. Vor allem die in den Parerga enthaltenen „Aphorismen zur Lebensweisheit“ und die dort ausgegebenen Klugheitsregeln treffen auf ein aufnahmeberechtigtes Publikum. Schopenhauer dämpft seine pessimistische Radikalität und entspannt sein Pathos der Lebensverneinung: im Vordergrund der Aphorismen findet der biedermaierliche Geschmack eine pragmatische Anleitung zum Glücklichein, die sich freilich auf einem desillusionierten und „realistischen“ Hintergrund abhebt. Die Aphorismen beantworten die Frage nach dem maximal erreichbaren Glück

angesichts eines vielfach sinnlosen und sorgenvollen Lebens, indem sie auf eine distanzierte und kontrollierte Souveränität spekulieren. Wer sich nicht an die vergänglichen Freuden und Güter klammert, der läßt sich auch nicht so schnell umwerfen oder enttäuschen. Im „Stachelschweingleichnis“ wird Schopenhauers ethische Maxime anschaulich:

„Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertage recht nahe zusammen, um durch die gegenseitige Wärme sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln; welches sie dann wieder voneinander entfernte. Wann nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammenbrachte, wiederholte sich jenes zweite Übel; so daß sie zwischen beiden Leiden hin und her geworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung voneinander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten.“ (PP II S.765)

Mit stoischer Gelassenheit kann man nicht nur das Leben besser ertragen, sondern öffnet eine existentielle Tür zu sich selbst, befreit sich zusehends vom Egoismus der kleinen Bedürfnisse, entwickelt eine Perspektive *auf* die Welt, die sich *aus* der Welt entzieht. Schopenhauers Realismus bleibt von metaphysischer Abkunft. Nicht umsonst tauft Arthur seinen Pudel auf den Namen „Atman“, ein Sanskrit-Ausdruck, der auf das innerste und ewig-erlöste Selbst verweist. Verbirgt sich womöglich Spott oder Ironie hinter seinen Spaziergängen mit Pudel, „der auf seine Weise sich auf der Spur des Herren plagt“? Handelt es sich dabei um eine heimliche Abrechnung mit Goethe? „Wie wird mein Pudel lang und breit!/ Er hebt sich mit Gewalt,/ das ist nicht eines Hundes Gestalt!/ Welch ein Gespenst bracht ich ins Haus!/ Schon sieht er wie ein Nilpferd aus,/ mit feurigen Augen, schrecklichem Gebiß./ Oh! Du bist mir gewiß!“ (Faust I 1246ff.) Jedenfalls bringt im Schopenhauerschen Sinne der „Geist der Verneinung“ die Selbstaflösung bis zum innersten Wahrheitskern. Wenn die Bewunderer nach Frankfurt in den „Englischen Hof“ pilgern, um den berühmten Philosophen in seinen letzten Lebensjahren zu sehen; wenn einige gar sich Pudel kaufen, um besser mit der Mode zu gehen - dann kommt der verborgene Humor an die Oberfläche, der im Pessimismus als Lebensweisheit steckt: daß es sich für manche besser leben läßt, wenn sie das Leben schwärzen. Vielleicht war das des Pudels Kern?

BIBLIOGRAPHIE

Abkürzungsverzeichnis der Schopenhauerschen Primärtexte

- WWV I/II:** Die Welt als Wille und Vorstellung. Gesamtausgabe in zwei Bänden nach der Edition von Arthur Hübscher. Stuttgart 1987
- PP I/II:** Parerga und Paralipomena. Band 4-5 der Sämtlichen Werke, herausgegebenen von W. Freiherr v. Löhneysen. Frankfurt 1986
- HN I/II/III:** Der handschriftliche Nachlaß. Herausgegeben von A. Hübscher in 5 Bänden. München 1985
- B:** Gesammelte Briefe. Herausgegeben von A. Hübscher. Bonn 1978
- G:** Gespräche. Herausgegeben von A. Hübscher. Stuttgart 1971

Sekundärliteratur

- Glaserapp**, Helmuth von: Das Indienbild deutscher Denker. Stuttgart 1960
- Horkheimer**, Max: Die Aktualität Schopenhauers, in: Gesammelte Schriften Bd.7. Frankfurt 1985
- Pothast**, Ulrich: Die eigentlich metaphysische Tätigkeit. Über Schopenhauers Ästhetik und ihre Anwendung durch Samuel Beckett. Frankfurt 1982
- Safranski**, Rüdiger: Schopenhauer und die wilden Jahre der Philosophie. Eine Biographie. Hamburg 1990
- Simmel**, Georg: Schopenhauer und Nietzsche. Ein Vortragszyklus. Leipzig 1907
- Spierling**, Volker (Hrsg.): Materialien zu Schopenhauers >Die Welt als Wille und Vorstellung<. Frankfurt 1984
- ders. (Hrsg.): Schopenhauer im Denken der Gegenwart. 23 Beiträge zu seiner Aktualität. München 1987